

Behörde dreht Eiskeller den Ton ab

Heute gilt's (I):
Deshalb stellt die
Stadt dem Lokal
ein Ultimatum

Ingolstadt (hri) Es ist ein Lokaltermin im wörtlichen Sinn: Das Bauordnungsamt ist heute im Eiskeller an der Jesuitenstraße zu Gast. Für Betreiber Claus Bechmann geht es um alles oder nichts, um die Frage, ob er seinen Laden dicht machen muss. Für eine Disco gibt es keine Genehmigung, und eine solche hatte er bisher betrieben. Nun hat er die Räume zum Musikcafé umgestaltet, um die Auflagen der Stadt zu erfüllen. Doch die Verwaltung möchte ihm jetzt die Lautsprecherstecker endgültig ziehen. Café ja, Musik – außer vielleicht dezent im Hintergrund – nein, lautet die Ansage. „Das macht ihm das Geschäft total kaputt“, urteilt Rechtsanwalt Hans Nüsslein. Er vertritt Bechmann in der Sache. Und versteht den ganzen Vorgang nicht.

Musik unzulässig

Juristisch bezieht sich das Bauordnungsamt auf eine Genehmigung von 1997 für den Betrieb eines Cafés mit möglicher Erweiterung zum Musikcafé, wobei vorher ein Lärmgutachten einzureichen sei. „Das haben wir bis heute nicht bekommen“, nimmt Stadtsprecher Gerd Treffer Stellung. „Tatsache ist, dass sich das Lokal schleichend in Richtung Diskothek entwickelt hat.“ Die Option Musikcafé ist laut Bauordnungsamt inzwischen ebenfalls passé, weil die bauliche Fertigstellung des Lokals erst im August 1998 erfolgte und die Geltungsdauer der ursprünglichen Genehmigung damit überschritten sei.

Gutachten mangelhaft?

„Ich verstehe nicht, warum der ursprüngliche Bescheid plötzlich nicht mehr gelten soll“, sagt Rechtsanwalt Nüsslein. „Mein Mandant hat die Tanzfläche mit Tischen und Stühlen zugemacht, das große DJ-Pult ist entfernt, und die an die Musikanlage gekoppelten Lichteffekte sind ebenfalls abgestellt. Aus unserer Sicht haben wir alle Auflagen erfüllt.“ Zum Beispiel die der maximalen Besucherzahl von 199. Und auch das geforderte Lärmgutachten gibt es. Betreiber Bechmann hatte eine solche Untersuchung im vergangenen Oktober in Auftrag gegeben und der Stadtverwaltung zukommen lassen. Dazu ließ das Bauordnungsamt jetzt wissen: „Der uns von Ihnen vorgelegte Messbericht... erfüllt, nach Rücksprache mit unserem Umweltamt, nicht den an eine Bauakustikmessung gestellten Forderungen.“ Bechmann hatte seinen Gutachter dazu noch einmal befragt und die Auskunft erhalten, dass die Normen sehr wohl erfüllt seien.



Ende vom Lied? Nur für das Foto baute Claus Bechmann gestern kurz seine Musikanlage im Eiskeller ab. „Wir machen weiter wie bisher“, betont er – wenn ihn das Bauordnungsamt lässt. Foto: Rössle

Heute gilt's (II):
Deshalb drücken
andere Wirte dem
Lokal die Daumen

Ingolstadt (jhh) Die Wirte in der Innenstadt verfolgen die Diskussion um den Eiskeller mit Sorge. So mancher fürchtet ähnlichen Ärger, wie er jetzt Claus Bechmann ins Haus steht. Der hat sich auf den heutigen Besuch des Bauordnungsamtes nicht besonders vorbereitet. „Ich habe alles getan, was ich akzeptieren kann“, sagt er. Die Tanzfläche ist verschwunden, die Musiklautstärke reduziert. Die ohnehin schon verkleinerte Anlage wird aber stehen bleiben. „Darauf lasse ich es ankommen. Wenn mir mein Anwalt nicht dringend etwas anderes rät.“ Außerdem wird er am Abend wieder einen Kollegen an die Plattenteller stellen. Den Begriff „DJ“ vermeidet er.

„Es könnte sein, dass sie mir die Sache stilllegen“, argwöhnt Bechmann. Er sehe jedoch nicht ein, „dass das alles nur für mich gelten soll“. Discjockeys seien in vielen Gaststätten und Bars der Stadt Standard. „Dort muss man das dann auch machen.“

Besorgte Beobachter

„Dann müssten sie 80 Prozent der Läden in der Innenstadt dicht machen“, schätzt ein Altstadtwirt, der anonym bleiben möchte. Auch bei ihm wird aufgelegt. „Ein Endlosband interessiert keinen mehr. Es sind immer mehr Studenten in der Stadt. Wir müssen attraktiv bleiben“, mahnt er.

„Der Eiskeller gehört nach Ingolstadt“, betont Sandra Buck, die Inhaberin des Suxul. „Ich wünsche dem Claus gute Nerven.“ Sie hat Erfahrung, was Auseinandersetzungen mit der Stadt betrifft. Seit rund einhalb Monaten wird das Suxul als „Versammlungsstätte“ und „Club“ geführt. Discjockeys sind hier erlaubt. Angst um das Suxul muss Buck deswegen nicht haben, sie treibt eine andere Sorge: „Mein Gefühl ist, dass die Stadt alles, was neu oder für Jugendliche ist, aus der Innenstadt raus haben will. Es fehlt nur noch, dass hier abends die Heuballen durch die Straßen wehen.“

„Der Willkür ausgeliefert“

Eugen Hoffart ist Betreiber des Maki-Clubs. Der wurde stets als „Diskothek“ geführt. Eine „Absicherung“, wie er erklärt. Als „Club“ oder „Musikcafé“, sei ihm die Gefahr zu groß, „dass uns einer in die Suppe spuckt“.

Den Eiskeller sieht Hoffart weniger als Konkurrenz, denn als wichtigen Teil des hiesigen Nachtlebens. Selbstverständlich müssten Vorlagen eingehalten werden. Wenn die drohende Schließung des Eiskellers allerdings eine „politische Entscheidung“ sei, könne man schon Angst bekommen. „Dann sind die Wirte der Innenstadt der Willkür ausgeliefert.“

AUF EIN WORT...

... heute mit Michael Mundt alias DJ Mighty Mike, der seit sechs Jahren regelmäßig im Eiskeller für die Musik gesorgt hat.

Was würde es in Ihren Augen für die Altstadt bedeuten, wenn es den Eiskeller in seiner bisherigen Form nicht mehr gäbe?

Ich finde, dass der Stadt damit ein Wahrzeichen im Nachtleben genommen wird. Das wird besonders das Publikum zwischen 18 und 30 Jahren treffen. Im Eiskeller ist, anders als im Maki-Club und Suxul, überwiegend

Mainstream-Musik aufgelegt worden, also Stücke, die aus den Charts bekannt sind.



Wie ist die Stimmung in der Szene angesichts der aktuellen Entwicklung?

Es gibt großes Bedauern. Viele finden, dass das ganz schön übertrieben wird. Ohne jetzt alle Hintergründe zu kennen, habe ich den Eindruck, dass die Stadt überhaupt nicht mit

sich reden lässt. Immer noch mehr Auflagen. Da stellt sich schon die Frage: In welche Richtung möchte sie gehen? Klar haben auch die Nachbarn und Anlieger Rechte, aber es muss für die Stadt ebenso von Interesse sein, ein attraktives Nachtleben zu bieten. Wir haben hier viele Studenten, die erwarten ein Angebot. Wenn in der Innenstadt nichts mehr los ist, kriegen wir wieder ein ganz anderes Problem. Dann fahren die Leute raus in die Locations im Umland, und wir haben Alkoholfahrten und andere Auswüchse. hri

STADTGEFLÜSTER

(sic) In unserer beliebten Reihe „Von Gaimersheim fürs Leben lernen“ geht es heute um das Schaufeln. Wir spielen damit natürlich nicht auf diese Geschichte mit der Nordumgehung an. Damals, im August 2008, als sieben Honoratioren zum feierlichen ersten Spatenstich für das Gemeinschaftsprojekt schritten, bis ihre Zahl auf sechs schrumpfte, weil Gaimersheims Bürgermeisterin Andrea Mickel, ganz neu im Amt, überraschend umkehren musste; für die junge Sozialdemokratin und einzige Frau in der Runde hatte niemand einen Spaten vorgesehen – was natürlich nur ein bedauerlicher Zufall war.

Nein, diesmal geht es um das Schneeschaufeln. In dieser Angelegenheit hat uns gestern die Nachricht eines Lesers aus Gaimersheim erreicht, der ein Problem von nahezu philosophischer Tiefe aufwirft. Er schreibt: „Nachdem die Gaimersheimer Bürgermeisterin uns Bürger wiederholt aufgefordert hat, den Neuschnee nicht auf die Straße zu räumen, sondern auf unseren Grundstücken abzuladen, stelle ich mir die Frage: Wem gehört nun der Schnee auf dem Gehweg?“ Schließlicht, so führt er weiter aus, „sagt die Gemeindeordnung aus, dass wir Bürger den Gehweg verkehrssicher freizuhalten haben. Aber werden wir damit auch gleichzeitig Eigentümer der Schneemengen und sind damit auch zur Entsorgung verpflichtet?“

So weit die Stimme Gaimersheims. Doch da dieses Problem ortsunabhängig drängt, geben wir die Frage an alle weiter: Na? Wie schaut's aus. Kommen wir nun unserer Bürgerpflicht nach, wenn wir das ganze Zeug nach dem Motto „Verkehrssicherheit geht vor“ den Nachbarn in den Garten schaufeln? Oder müssen wir gemäß der Devise „Basisdemokratie beginnt vor der eigenen Haustür“ beim morgendlichen, von peniblen Mitbürgern beugten Leistungsschaukeln in der eigenen Einfahrt Schnee anhäufen (um ihn dann spät am Abend heimlich in hohem Bogen über den Zaun zu schmeißen)? Fragen über Fragen.

Es kommt noch besser: Was ist eigentlich, wenn gar keiner räumt? Wem gehört der Schnee dann? Oder dürfte ihn der Winterdienst, so vorhanden, theoretisch mitnehmen und behalten? Und was passiert, wenn sich Nachbarn um Schnee streiten, weil ihn beide beanspruchen? Hat sich darüber schon mal einer Gedanken gemacht?

Vielleicht bekommt ja jeder, der die Antworten weiß, zum Dank eine Schneeschaukel aus Gaimersheim. Von der Bürgermeisterin handsigniert.

DK LESERTELEFON

Fragen, Beschwerden, Anregungen?
☎ 0841-885607-22

Heute zwischen 13 und 14 Uhr für Sie am Telefon:



Silvia Obster
Lokalredaktion

Schwarze Milch zur fünften Stunde

Paul Celans „Todesfuge“ am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus: Welche Lehren Schüler aus der Vergangenheit ziehen

Von Johannes Hauser

Ingolstadt (DK) Mit einer eindrücklichen Performance haben Schüler der Ludwig-Fronhofer-Realschule gestern den „Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus“ begangen. Es war die zentrale Veranstaltung mit Vertretern von Stadt, Kirche und Verbänden. Als roter Faden zog sich dabei Paul Celans „Todesfuge“ durchs Programm. Vier mal wurde aus dem Gedicht rezitiert, in dem Celan den Tod seiner von den Nazis ermordeten Eltern verarbeitet.

Die Neuntklässler hatten ihren Auftritt in den ehemaligen Fahrradkeller des Schulzentrums verlegt. Auf dem Weg dorthin wurden die Gäste von

schwarz gekleideten Schülern flankiert. Trommelwirbel und martialische anmutendes „Wachpersonal“ sorgten für eine beklemmende Stimmung in dem dunklen Betonbau.

Tänzerisch stellten Schülerinnen der 9b/d zunächst die Entwicklung des vermeintlich friedvollen jüdischen Lebens hin zu Verfolgung und Vernichtung während der Nazi-Diktatur nach. Die 9d verarbeitete ihre Eindrücke eines Besuchs des Konzentrationslagers Dachau in Fotos und Bildern, Dominik Neubauer intonierte das Lied „Ein Koffer spricht“, der israelisch-stämmigen Liedermacherin Nizza Thobi.

Bemerkenswert war, dass sich die Jugendlichen nicht darauf

beschränkten, die Gräuel der Vergangenheit zu thematisieren. Sie verbanden ihre Vorstellung mit konkreten Forderungen an die Gegenwart.

„Gedenken ist ein Moment, Nachdenken ist ein Prozess“, hieß es in einer Laufschrift, die die Schüler über ihre „Denkbilder“ auf der Leinwand projizierten. Mobbing, Missbrauch, Folter und Fremdenfeindlichkeit erfordern Zivilcourage und verantwortungsvolles Handeln. „Nie wieder“, lautete die Essenz der 45-minütigen Vorstellung.

Schweigend wurden die Besucher schließlich in den Musiksaal geleitet, in dem die Schüler eine Ausstellung über die Ingolstädter Opfer des Nationalsozialismus aufgebaut hatten.



Beklemmende Erinnerung: Tänzerisch stellten Schülerinnen der 9. Klasse an der Fronhofer Realschule das Schicksal der Juden während des Nationalsozialismus nach. Foto: Rössle